

Die Mechaniken beider Klarinetten hinterlassen einen soliden Eindruck, nichts wackelt oder biegt sich durch. Die Seitentriller und die Cis/Gis-Klappe sind auf eigenen Böcken montiert; auch hier Stabilität und satter Anschlag.

Spieltest

Beide Klarinetten deckten ausgezeichnet bei sehr leichtem Druck, wobei die kritischen Griffverbindungen zu überzeugen wussten. Der sorgfältig eingestellte Klappenauflauf ließ weder muffige noch scheppernde Töne zu. Zunächst spielte ich die „Opus“ an, einerseits weil ich nach ihrem Erscheinen schon mal eine getestet hatte und selbst seit langem eine ältere „LL197“ benutze. Allerdings hat Leblanc im Laufe der Zeit einiges verbessert. Das (ziemlich schwere) Instrument spricht leichter an als sein Vorgänger und zeigt etwas weniger Widerstand (aber immer noch genug für professionelle Bläser). Zwei Eigenschaften fielen sofort auf: Die jetzige „Opus“ scheint ein etwas dunkleres Chalumeau-Register zu besitzen und weist eine enorme dynamische Breite auf. Man kann tatsächlich vom Flüstern bis ins Fortfortissimo problemlos aufmachen, und dies bei gleichbleibender Klangqualität. Hier sind also auch die Kollegen von der U-Branche angesprochen. Jazzer können ein Mundstück wie Link 6*, Meyer 7 oder Vandoren 5JB problemlos darauf spielen. Mehrheitlich testete ich die Klarinette mit Vandoren B40 und B45, Zinner 4 und ESM RCR6, die ebenfalls tadellos mit dem Instrument korrespondierten. Hier war ein der deutschen Klangvorstellung sehr nahekommender Ton zu erzeugen. Etwas heller Klang das mitge-

gebene Modell „LC1“, das recht gut mit dem Instrument harmoniert. In dynamischer Hinsicht geringfügig eingeschränkter zeigte sich die „Symphony VII“, die außerordentlich leicht und weich anspricht und erstaunlich angenehmen Widerstand aufweist. Klanglich schien sie insgesamt homogener als ihre Konkurrentin. Beide Klarinetten wurden mit der 66,0 mm- und der 65,0 mm-Birne angespielt. Erstere kann man hierzulande meistens im Koffer lassen, es sei denn, man bläst ein sehr hohes Mundstück und ganz schwere Blätter. Mit der kürzeren Birne gelang bei beiden Instrumenten mit mittelschweren und schweren Blättern in Verbindung mit Druck und viel Stütze eine Stimmung im 442 Hz-Bereich, allerdings nur bei sorgfältigem Warmspielen. Die Insichstimmung ist vorbildlich, beide wiesen keinerlei Ausreißer auf, und dass tief E und F etwas Druck brauchen, ist ja nicht neu. Erfreulich auch das Altissimo in Klang und Stimmung, das dreigestrichene Es kam sehr genau, wenn man beim regulären Griff (hohes D + F-Fis-Trillerklappe) den Ringfinger außen ansetzte, was bei allen Boehmklarinetten zu empfehlen ist. Die Klangcharakteristik beider Klarinetten ist doch etwas different. Die „Symphony VII“ ist, wie gesagt, rundum glatter, gleichmäßiger und zeigt einen satt-samtigen Ton, der auch an lauten Stellen nichts an Qualität einbüßt. Sie ist mitteldunkel und sehr „klarinetzig“, lässt sich aber keiner landesspezifischen Schule zuordnen. Die „Opus“ ist robuster, mit „fettem“ Chalumeau und sehr glockig-runden Kopftönen und zeigt mehr Registerdifferenzen. Beiden gemeinsam ist die vorge-räuschfreie, rasche Ansprache.

Fazit

Leblanc bietet dem Musiker mit der „Opus“ und der „Symphony VII“ erstklassige Werkzeuge an, mit einer Verarbeitung wie aus dem Juwelierladen und sehr hohem Gebrauchswert. Für welches der beiden Modelle der Kunde sich letzten Endes entscheidet, ist angesichts der Ähnlichkeit nicht so wichtig. Beide haben ein weites Einsatzspektrum in allen Stilrichtungen und Formationen. Allrounder könnten mit der „Opus“ besser fahren; bei der „Symphony VII“ darf der optische Wert nicht vernachlässigt werden, da sie das Auge sehr erfreut. In jedem Fall hat der Bläser Instrumente, die kaum Wünsche offen lassen und gute Begleiter durch alle musikalischen Anforderungen sein werden. Wir empfehlen dem Hersteller, den Instrumenten hierzulande eine 64,0 mm-Birne zu spendieren, man hätte es so wesentlich leichter mit der hohen Stimmung; das Tonlochnetz würde die Birne ohne Verzerrungen vertragen. ■

Preise

Opus	EUR 2.875.-
Symphony VII	EUR 3.450.-

Pro und Contra

- + vorbildliche Verarbeitung
 - + hohes Klangvaleur
 - + akzeptables Preis-Leistungs-Verhältnis
 - + ausgezeichnete Ergonomie
- Stimmung zu knapp

Bass-Saxophon von Benedikt Eppelsheim

Von Klaus Dapper

Die wohl spektakulärste Entdeckung für Saxophonisten war das neue Bass-Saxophon von Benedikt Eppelsheim aus München. Eppelsheim hatte die Fachwelt in den vergangenen Jahren bereits durch ein eng mensuriertes und in handlicher Größe gebautes Kontrabass-Saxophon in Es, namens „Tubax“ und das kleinste Saxophon der Welt, das „Soprillo“ in B, eine Oktave über dem Sopransaxophon, überrascht. Seit über 2 Jahren war ein Bass-Saxophon in der Planung. Selbstbewusst sagte er: „Dieses Instrument zu bauen macht nur Sinn, wenn es das beste Bass-Saxophon der Welt wird.“ Voila, dieses Jahr wurde es vorgestellt. Beim Fachsimpeln auf der Messe 2002 ließ Eppelsheim durchblicken, dass seiner Meinung nach sämtliche historischen und auf dem Markt befindlichen Bässe unter demselben

Problem leiden: die Tonlöcher sind im Verhältnis zum Konus zu klein. Bei den tiefsten Klappen bestand zusätzlich das Problem, dass die Hersteller von Polstern nur Durchmesser bis etwa 75 mm liefern. Damit es keine Probleme bei der Polsterbeschaffung gab, beschränkten sich die wenigen Hersteller von Bass-Saxophonen bislang auf diese Deckelgröße. Dieses Jahr präsentierte Eppelsheim seinen Bass, der größer mensuriert war, als alle bisher gebauten Instrumente. Das Klappenwerk war genial wie immer, die tiefsten Klappen waren mit Spezialpolstern ausgestattet und hatten Durchmesser von weit über 80 mm. Der Eppelsheim Bass ist faszinierend. Dank der großen Mensur gibt es einen dicken, weichen Bass-Sound. Etwas gewöhnungsbedürftig ist der noch höhere Luftverbrauch.

